

## Die absurde Parallelwelt des Karl Lauterbach

Stand: 30.03.2022 | Lesedauer: 6 Minuten



Von **Frank Lübberding**  
Autor



In Deutschland weltberühmt: Karl Lauterbach

Quelle: picture alliance/dpa/dpa Pool

Nimmt der deutsche Gesundheitsminister die restliche Welt überhaupt noch zur Kenntnis? In einer Dokumentation gibt Karl Lauterbach Einblicke in sein abgeschottetes Denken. Neben einer grotesken Bemerkung über die Wissenschaftler Klaus Stöhr und Christian Drosten fällt auch ein sehr privater Satz auf.

„Was haben Ihre Eltern Ihnen mitgegeben?“ Das ARD-Fernsehporträt „Konfrontation: Markus Feldenkirchen trifft Karl Lauterbach“ (<https://www.ardmediathek.de/video/dokus-im-ersten/konfrontation-markus-feldenkirchen-trifft-karl-lauterbach/das-erste/Y3JpZDovL2Rhc2Vyc3RlLmRlL3JlcG9ydGFnZSBfIGRva3VtZW50YXRpb24gaW0gZXJzdGVuL>) ist gut zur Hälfte rum, als diese Frage fällt. Karl Lauterbach hat da eigentlich nur Gutes zu berichten – er spricht von „sehr aufmerksamen Eltern“, die sich „sehr gekümmert“ hätten – aber dann schleicht sich doch so etwas wie ein Misston in seine lange Antwort. Seine Mutter nämlich, erzählt Lauterbach, kümmere sich tatsächlich „immer noch“. „Mit 87 glaubt sie immer noch, Ratschläge geben zu müssen. Sie schaut sich zum Beispiel

Talkshows an“, erklärt er.

Seine Mutter gebe ihm dann „Empfehlungen, was er falsch gesagt habe“. Meist ginge es um Aspekte, die das „Aussehen betreffen“. Und wenn er „hart gekontert“ habe, sei er „angeblich zu frech gewesen, solche Vorhaltungen muss man sich auch heute noch bieten lassen“, so der Minister in bemerkenswerter Offenheit.

Natürlich muss niemand im Alter von 58 Jahren etwa zum Friseur gehen, nur weil es einem die Mutter sagt. Sollten die Ehefrau oder die Lebensgefährtin allerdings die gleiche Idee haben, könnte man schon darüber nachdenken. Man ist schließlich alt genug, keine Grundsatzfrage aus so etwas zu machen.

In sechzig Minuten „Konfrontation“ wird der Minister in den verschiedensten Situationen gezeigt. Beim Tischtennis mit Günter Wallraff zum Beispiel, einem Sport, den Lauterbach wie eine Wissenschaft betreibt, so Feldenkirchen. Man sieht den Minister auch mit seinen Mitarbeitern konferieren, die er „briefe“ statt sie ihn, wie das Feldenkirchen bei einem Minister sonst zu erwarten scheint. Das alles mag interessant sein, ist aber – anders als die Frage, was man sich „heute noch bieten lassen“ müsse – nicht des Pudels Kern.

Tatsächlich ist diese eine Formel – hier spontan im Interview formuliert – längst zum Motto unserer Pandemiapolitik geworden. Lauterbach will sich nichts bieten lassen, unbeirrt von wissenschaftlichen Einwänden oder den Erfahrungen in anderen europäischen Staaten. Er bleibt bei seiner Meinung, die er sich im Jahr 2020 gebildet hat. Damals fand er als Mahner und Warner die Anerkennung, die ihm bis dahin verwehrt geblieben war. Endlich konnte er es allen zeigen, die ihm bis dahin auch in der eigenen Partei den Aufstieg verwehrt hatten. Aus seinen Bemerkungen über einen früheren innerparteilichen Konkurrenten spricht die tiefe Genugtuung über einen späten Sieg.

Das alles wäre unter normalen Umständen unproblematisch. Genauso wie Lauterbachs vor Jahrzehnten entwickelte Angewohnheit, sich möglichst salzarm zu ernähren. Oder seine Bemühungen, nicht als miesepetriger Puritaner zu wirken, der seine eigene Tristesse zum Maßstab der allgemeinen Gesetzgebung machen will. All das hingegen ist sehr wohl problematisch, wenn eine solche Mentalität politische Konsequenzen hat.

Denn außerhalb Deutschlands teilt wohl niemand seine Vermutung, die steigenden

Corona-Zahlen könnten etwas mit dem Krieg in der Ukraine zu tun haben. Sie werden dort ausschließlich unter dem Gesichtspunkt des Übergangs von der Pandemie zur Endemie beurteilt, der notwendigerweise hohe Inzidenzen mit sich bringt. Das mit Covid-19 verbundene gesundheitliche Risiko gleicht sich dabei den klassischen Infektionskrankheiten an, womit dem pandemiepolitischen Ausnahmezustand die Begründung entzogen wird. Niemand hat außerhalb Deutschlands eine abstrakte Impfquote zum Kriterium für die Fortsetzung des Ausnahmezustandes gemacht. Dort gibt es auch keine Debatte über die Impfpflicht – abgesehen von Österreich, wo sie bereits wieder einkassiert wurde. Long Covid oder Risikogruppen gibt es in ganz Europa, aber nirgendwo wird darüber mit der gleichen Verbissenheit diskutiert wie bei uns.

## **Drosten, Stöhr und der FC St. Pauli**

In Markus Feldenkirchens „Konfrontation“ mit Karl Lauterbach kommt das alles freilich nicht mal zur Sprache. Der Film dokumentiert so unseren Provinzialismus, der sich hinter einer Fassade der Weltläufigkeit versteckt. (Lauterbach lebte schließlich lange in den Vereinigten Staaten, wie er in diesem Porträt auch herausstellt.)

Man beachte etwa Lauterbachs Einschätzung wissenschaftlicher Relevanz, wenn er die Virologen Christian Drosten und Klaus Stöhr vergleicht – ein Unterschied, so Lauterbach, wie der zwischen „Bayern München und dem FC St. Pauli“ im Fußball. Dabei war Stöhr immerhin bei der WHO langjähriger Leiter des Influenzaprogramms und beschäftigte sich somit mit Pandemiebekämpfung. Drostens wissenschaftliche Reputation wiederum beruht auf seinen Forschungen zu Coronaviren und der Entwicklung entsprechender PCR-Tests. Jedes andere europäische Land handelt zurzeit so, wie es Stöhr für Deutschland empfiehlt, orientiert sich also eher am vermeintlichen FC St. Pauli, obwohl, wie Lauterbach meint, „in der Wissenschaft keiner sagen würde, dass Stöhr ein Top-Virologe ist“.

Das ist an Absurdität kaum zu überbieten, lässt sich aber immerhin gut erklären:

Deutschland, die größte Volkswirtschaft Europas, hatte in der Corona-Zeit die schlechteste Datenlage ([/kultur/plus235116708/Pandemiepolitik-Blind-orientierungslos-und-mit-Symboldebatten-in-den-Winter.html](https://kultur.plus235116708/Pandemiepolitik-Blind-orientierungslos-und-mit-Symboldebatten-in-den-Winter.html)) und nur selten herausragende

wissenschaftliche Beiträge zur Pandemiebekämpfung zu bieten. Nur wenige interessierten sich für unsere No-Covid-Debatten oder die zweifelhaften Erkenntnisse unserer federführenden Intensivmediziner zur Lage in den Krankenhäusern. Im Ausland wunderte

man sich hingegen wohl eher, warum ein Land mit einem so teuren Gesundheitssystem und so vielen Intensivbetten immer am Rand der Katastrophe stehen soll.

Seine salzarme Ernährung begründete Lauterbach übrigens mit einer Studie aus den 1980er-Jahren, an die er „peripher beteiligt“ gewesen sei. Mittlerweile gibt es neue Erkenntnisse (<https://eur01.safelinks.protection.outlook.com/?url=https%3A%2F%2Fwww.welt.de%2Fgesundheit%2Fplus230601477%2Fernaehrung-Das-Maerchen-vom-schaedlichen-Salz.html%3F&data=04%7C01%7Cwieland.freund%40welt.de%7C7fca4df7011d4eb6680b08da119ba37e%7Ca1%3D%7C3000&sdata=DUQeu8kPJXJp9uqcj%2BXgPVDqpxlCH436aVdvRpYoefs%3D&reserved=0>) über die Risiken einer salzarmen Kost, die aber niemanden zu einer Verhaltensänderung bewegen müssen: Der Mensch ist ein Gewohnheitstier, das gilt auch für Bundesgesundheitsminister. Das durch die Enthaltbarkeit zu vermutende gesundheitliche Risiko bleibt auch überschaubar.

## **Falsch verstandene Studien**

Doch Lauterbach verwechselt Wissenschaft immer noch mit der Interpretation selektiv ausgewählter Studien, die er dann auch noch oft genug falsch verstanden

(<https://www.tagesschau.de/faktenfinder/lauterbach-twitter-101.html>) hat.

Pandemiebekämpfung aber ist ohnehin keine Disziplin mit wissenschaftlicher Exaktheit (was offenbar auch für Ernährungsgewohnheiten gilt). Sie ist abhängig von neu gewonnenen wissenschaftlichen Erkenntnissen – und ein politischer Kompromiss zwischen konkurrierenden Interessen. Dem Handlungsspielraum des Staates setzt dabei die Verfassung enge Grenzen, wie Lauterbach aus guten Gründen eingeräumt hat.

Der Wissenschaftsphilosoph Karl Popper wies schon vor über sechzig Jahren auf jenen Sachverhalt hin, der unser gegenwärtiges Denken in den Kategorien vermeintlicher oder tatsächlicher Top-Experten beherrscht. Es sei nämlich, so Popper, „gänzlich verfehlt anzunehmen, dass die Objektivität der Wissenschaft von der Objektivität des Wissenschaftlers“ abhänge. Der Naturwissenschaftler sei „ebenso parteiisch wie alle anderen Menschen“ und er sei „leider gewöhnlich äußerst einseitig und parteiisch für seine eigenen Ideen eingenommen“.

Das gilt selbstverständlich für jede Profession, vom Virologen über den Influenza-Experten bei der WHO bis hin zum journalistischen Beobachter unserer Malaise. Und dabei können auch Sozialisierungserfahrungen eine Rolle spielen, etwa jene, sich nichts „bieten lassen“ zu wollen. Jenseits dieser Küchenpsychologie aber schützen uns nur zwei Dinge vor der eigenen Borniertheit: Den Irrtum nicht als Bedrohung zu empfinden und die Welt mit offenen Augen zu sehen.

Und so bleibt nur eine betrübliche Feststellung: Außerhalb Deutschlands führt niemand mehr unsere pandemiepolitische Debatte. Dafür gibt es gute Gründe, die wir endlich zur Kenntnis nehmen sollten. Ansonsten müssen wir uns bald die Frage stellen, ob unsere Borniertheit ein spezifisch deutsches Problem sein könnte. Um das festzustellen, bräuchten wir dann nicht einmal einen Top-Experten. Dafür reichte der gesunde Menschenverstand.

---

Teilen Sie die Meinung des Autors?

**JA**  4817

**NEIN**  267

---

Die WELT als ePaper: Die vollständige Ausgabe steht Ihnen bereits am Vorabend zur Verfügung – so sind Sie immer hochaktuell informiert. Weitere Informationen: <http://epaper.welt.de>

Der Kurz-Link dieses Artikels lautet: <https://www.welt.de/237854187>